

Nr. 140 Bydgoszcz, 22. Juni Bromberg 1939

Sensationsprozeß Casilla.

Roman von Hans Possendorf.

Der Wahl der Geschworenen ist beendet:

Die Jury besteht aus acht Männern und vier Frauen. Diese ausnahmsweise große Zahl weiblicher Geschworener hat folgenden Grund: Salvini hat von seinem Recht, Geschworene abzulehnen, so reichlichen Gebrauch gemacht, daß schließlich diese Zusammensetzung zustande kam. Und Adams hat ihn ruhig gewähren lassen und nicht eine einzige Frau abgelehnt. Nach seiner Erfahrung werden Frauen in diesem Prozeß noch viel strenger und unerbittlicher sein als Männer, denn es handelt sich ja um den Mord an einem Kind, und drei von diesen weiblichen Geschworenen sind selbst Mütter. Aber die Verteidigung hat ihre eigene Taktik und glaubt, daß gerade in diesem Falle die vielen Frauen von Nutzen sein werden. — Eine laute Stimme trifft jetzt Peters Ohr:

„Peter Roland, erheben Sie sich!" — Es ist der Gerichtssekretär, der seinen Platz dem Richter zunächst, aber tief unter ihm hat.

Ruhig steht Peter Roland auf. Sein Gesicht ist jetzt unbeweglich, wie aus Stein.

Wieder tönt die scharfe Stimme des Sekretärs: „Peter Roland! Sie sind in dieser Anklageschrift beschuldigt — des Menschenraubes — der Erpressung — des Mordes. — Was sagen Sie? Sind Sie schuldig oder nicht schuldig?"

„Nicht schuldig!" erwidert Peter mit fester Stimme.

John Salvini, Peters Verteidiger, ergänzt mit schläfriger Stimme: „Ich erkläre im Namen meines Klienten: Er ist nicht schuldig des Mordes — nicht schuldig der Erpressung — und nicht schuldig des Menschenraubes."

In dem Gesicht des Staatsanwalts löst sich die Spannung in Befriedigung. Er hatte schon ein Geständnis befürchtet. Aber nun kann er loslegen — nun steht ein schöner Kampf bevor, falls John Salvini nicht ganz versagt — Zeugenverhöre mit Kreuz- und Querfragen — Gelegenheit zu reden, zu agieren, zu prunken!

Er wirft einen schnellen lächelnden Blick zu seiner Frau, die in der ersten Reihe der Zuhörer sitzt — dann einen Blick zum Richter, der ihm auffordernd zuwinkt.

Nun steht er auf, macht noch eine kleine Spannungspause und beginnt dann:

„Hoher Gerichtshof! — Meine Damen und Herren von der Jury!" — Wieder Kunstpause. Dann ein Aufatmen, um den nächsten Satz — den Satz: „Das Volk gegen Peter Roland!" mit vollem Stimmaufwand und drohend wie mit der Posaune des Jüngsten Gerichts herauszuschmettern.

Da trifft sein Blick Leon Vandegrift, der auf der zweiten Bank unter den Zuhörern sitzt — Vandegrift, der ihm infam wohlwollend zulächelt, dabei ein Auge zukneifend und die Fingerspitzen beider Hände kaum sichtbar und unhörbar gegeneinanderschlagend wie zum Applaus: so wie man einen berühmten Künstler schon vor seiner Leistung beklatscht, weil man des Sieges des Erprobten von vornherein gewiß ist.

Die kleine infame Geste Vandegrifts verschlägt dem Staatsanwalt Adams den Atem, so daß er sich fast verschluckt und verwirrt noch einmal beginnt:

„Meine Damen und Herren von der Jury . . .!" Und dann brüllt es Staatsanwalt Adams heraus mit der ganzen Kraft seiner Lungen: „Das Volk gegen Peter Roland!" — und dabei weist er mit theatralisch ausgestrecktem Arm auf den Angeklagten.

Sein wildes Gebaren ruft allgemeines Lächeln hervor. Zwar sind solche Ausbrüche von Anklägern und Verteidigern nichts Seltenes, wenn ein dramatischer Höhepunkt im Prozeß erreicht ist. Aber gleich zu Beginn der Verhandlung sozusagen auf nüchternen Magen wirkt dieser Aufwand grotesk. Freilich ahnt niemand, daß die ganze Wut nicht Peter Roland, sondern Vandegrift gilt, der behaglich schmunzelnd die Hände über seinem dicken Bauch faltet und die Daumen umeinander dreht.

Adams bekommt einen roten Kopf, läßt den Arm sinken und fährt nur wenig ruhiger fort:

„Das Volk gegen Miller, das Volk gegen Smith, das Volk gegen X, das Volk gegen Y — wie oft habe ich diese traditionelle Formel der Anklage schon ausgesprochen, und wie oft — ich gestehe es offen — habe ich dabei gedacht: Was weiß das Volk, — was kümmert sich das Volk um diesen Fall hier! — Heute aber meine Damen und Herren von der Jury, empfinde ich anders. Heute hat diese erstarrte Phrase plötzlich wieder neues Leben bekommen — heute fühle ich wirklich, daß ich im Auftrag eines ganzen Volkes spreche! Heute geht diese Formel nicht über die Wahrheit hinaus, sondern bleibt weit hinter ihr zurück! Und deshalb erlauben Sie mir, daß ich sie aus eigener Machtvollkommenheit erweitere zu den Worten: „Die Welt gegen Peter Roland!"

Adams läßt seinen Blick in die Runde schweifen und konstatiert die völlige Wirkungslosigkeit seines abermaligen Gebrülls. Er gibt also die Pathetik auf und nimmt seine Zuflucht zu burschikoser Aufgeräumtheit, ja zur Selbstironie:

„Meine Damen und Herren — Sie lächeln und denken: „Weshalb regt sich der Staatsanwalt eigentlich so auf? Vorläufig ist die Schuld des Angeklagten ja noch gar nicht erwiesen. Wer weiß, ob er die ihm zur Last gelegten Verbrechen überhaupt begangen hat? Dieser Peter Roland sieht doch so nett und anständig aus. Nein, das kann kein Kidnapper, kein Erpresser, kein Mörder sein!" — Nicht wahr, meine Damen und Herren, das denken Sie? Und genau so habe auch ich gedacht, als der Angeklagte mir zur ersten Vernehmung vorgeführt wurde. Aber heute weiß ich es besser. Heute weiß ich Dinge, die Sie nicht wissen und auch nicht wissen können! Geben Sie sich also ruhig

Ihrem schönen Glauben hin, daß Peter Roland solcher Taten nicht fähig sei — schenken Sie ihm Ihre Sympathie, — lassen Sie sich nicht von mir beeinflussen — glauben Sie mir keine Silbe! Lächeln Sie ruhig weiter über mich — lächeln Sie über die Darstellung, die ich Ihnen jetzt von den Verbrechen des Angeklagten geben werde! Aber wenn ich meine kurze Darlegung beendet haben werde, dann werden andere Leute sprechen, Menschen, die hier unter Eid aussagen werden und denen Sie Ihren Glauben nicht werden versagen können. Und wenn Sie alle diese Zeugen gehört haben werden, dann, meine Damen und Herren von der Jury, werden wir einander besser verstehen — dann wird Ihnen jeder Rest von Sympathie für Peter Roland gründlich vergangen sein — dann wird Ihr Lächeln sich gewandelt haben zu Entsetzen und Grauen!"

Keinem der Geschworenen ist es bisher eingefallen, Sympathie für den Angeklagten zu äußern oder seine Schuld zu bestreiten. Und gelächelt haben sie nur über Adams' deplazierte Pathetik. Trotzdem haben sie jetzt das Gefühl, mit Recht getadelt worden zu sein, und senken die Blicke wie gescholtene Schüler.

Peter Roland hat kaum etwas von des Staatsanwalts Rede verstanden, denn er ist damit beschäftigt gewesen, die Gesichter der zwölf Geschworenen zu studieren. Und er denkt bei sich: Lieber möchte ich vor dem strengsten Berufsrichter stehen, als vor diesen Biederleuten, denen schon jetzt der Angstschweiß auf der Stirn steht!

Adams redet weiter — wird allmählich immer ruhiger und klarer. Er gibt eine ausführliche Darstellung der Verbrechen, so wie er sie sieht. Den Schluß seiner Rede bildet die Aufzählung von den sechs Hauptpunkten der in Aussicht gestellten Beweisführung:

„Punkt eins: Peter Roland faßt den Plan, sich in den Genuß der großen Einnahmen aus Binnie Casillas Tätigkeit zu setzen. Punkt zwei: da dieser Plan mißlingt, macht er einen Erpressungsversuch und droht mit Entführung des Kindes. Punkt drei: da auch das mißlingt, beschließt er, zur Gewalt überzugehen, und trifft seine Vorbereitungen hierzu. Punkt vier: Roland raubt Binnie Casilla. Punkt fünf: Roland verlangt ein Lösegeld von hunderttausend Dollar und droht für den Nichtzahlungsfall mit Ermordung des Kindes. Punkt sechs: da auch diese Erpressung mißlingt, führt Peter Roland seine teuflische Drohung aus und ermordet Binnie. — Wenn es mir gelingt, Ihnen diese sechs Behauptungen zu beweisen, so werden Sie nicht umhin können, den Angeklagten im Sinne und in allen Punkten der Anklageschrift für schuldig zu befinden."

Und nun läßt Adams seine Zeugen aufmarschieren, und zwar in der Reihenfolge, die genau der Aufzählung seiner sechs Punkte entspricht.

Der erste ist ein kleiner schmächtiger Mensch von ungesunder Gesichtsfarbe. Die herabgezogenen Mundwinkel geben dem Gesicht einen mürrischen und geringschätzigen Ausdruck.

Er wird vom Gerichtssekretär vereidigt; schnell und ohne Feierlichkeit geht das vonstatten. Dann beginnt Staatsanwalt Adams das Verhör.

„Ihr Name, Ihr Beruf, Ihr Alter, Ihr Wohnort?"

„Ich heiße Robert Boyd, bin sechsunddreißig Jahre alt, von Beruf Filmoperateur und wohne in Los Angeles."

„Wo, wann und wie haben Sie den Angeklagten kennengelernt?"

„Ich war in den Jahren 1924 bis 1926 bei der P. P. P. als Zweiter Assistent des Filmoperateurs Tessarek tätig, und ich habe bei den ersten fünf Filmen von Binnie mitgearbeitet. Als wir im Jahre 1926 den Film „Leckermäulchen" drehten, verkrachte sich Tessarek mit seinem Dritten Assistenten und ersetzte ihn durch Roland, der damals erst kurze Zeit in Hollywood war."

„Wie alt war Binnie damals?"

„Etwa sechs Jahre alt."

„Wer pflegte das Kind ins Atelier zu begleiten?"

„Mrs. Casilla und ein Kindermädchen, das mit dem Vornamen Inez hieß."

„Sie meinen doch Mrs. Anna Casilla, die richtige Mutter des Kindes, und nicht Mrs. Sylvia Casilla?"

„Ich meine die richtige Mutter von Binnie, die später bei einem Autounfall ums Leben kam."

„Was für eine Rolle spielte denn Anna Casilla im Atelier?"

Der Zeuge Boyd schaut den Staatsanwalt verwundert an und erwidert dann: „Aber Mrs. Casilla war doch nicht als Schauspielerin bei der P. P. P. engagiert."

Das Mißverständnis erregt allgemeine Heiterkeit. Auch Richter Corbett amüsiert sich darüber. Der Stumpfsinn, der sich bereits auf den Beginn dieses Mordprozesses herabzusenken drohte, ist wie weggeblasen. Etwas wie heitere Behaglichkeit greift Platz.

Robert Boyd setzt schnell ein überlegenes Lächeln auf, als habe er sich nur einen kleinen Scherz erlaubt, und fährt fort, bevor Adams seine Frage anders formulieren kann:

„Mrs. Casilla war sozusagen der Vormund und die Repräsentantin des kleinen Stars, wurde also selbst wie ein Star behandelt. Sie hatte mit Binnie die beste Garderobe bekommen, zwei sehr elegant eingerichtete Räume. Sie erschien erst kurz vor Beginn der Aufnahmen mit Binnie auf dem Set und zog sich dann gleich wieder mit ihr zurück."

„Mrs. Casilla und Binnie blieben also zwischen den Aufnahmen nicht auf dem Set? — Unterhielten sie sich nicht gelegentlich mit dem technischen Personal oder der Komparserie?"

„Nein, das taten sie nicht. Ich will nicht etwa sagen, daß sie hochmütig gewesen wären. Aber es war eben nicht üblich, und Mister Pick, der Generaldirektor der P. P. P., legte Wert darauf, daß die Stars auch im Atelier ihren Nimbus bewahrten."

„Hm, hm — ich verstehe." — Adams macht eine kleine Pause, wandert, die Hände in den Hosentaschen, vom Zeugenstand zu seinem Tisch und wieder zum Zeugenstand zurück und denkt bei sich: „Es kommt genau so, wie ich gefürchtet habe. Dieser Prozeß wird eine fade Angelegenheit. Dieser Trottel von Anwalt protestiert nicht einmal, wenn ich dem Zeugen die Antworten förmlich in den Mund lege!" — Nun steht er wieder dicht vor Boyd und fährt fort:

„Und wie kam es denn nun zu der Bekanntschaft zwischen Peter Roland und Anna Casilla? Können Sie uns darüber etwas sagen?"

„Roland ging eines Tages, gleich nach einer Aufnahme, auf sie zu, stellte sich ihr vor und sprach sie an."

„Nach dem, was Sie uns vorher gesagt haben, widersprach dieses Verhalten Rolands doch ganz den Gepflogenheiten in den Ateliers der P. P. P.?"

„Durchaus."

„Hat Roland dann noch oft mit Anna Casilla gesprochen?"

„Sehr oft."

Adams macht eine Geste, als wenn er sagen wollte: „Somit wäre ich also fertig" — tut dann aber so, als fiele ihm noch etwas ein, und fragt:

„Waren Sie mit dem Angeklagten befreundet?"

„Wir haben reibungslos im Atelier miteinander gearbeitet, aber befreundet waren wir nicht — das war so gut wie unmöglich."

„Was meinen Sie damit? Was war unmöglich?"

„Mit Peter Roland befreundet zu sein. Er war außerordentlich wortkarg, verschlossen und . . . ich möchte fast sagen: ungesellig und menschenscheu."

„Was Sie da sagen, steht doch aber absolut im Widerspruch zu Rolands Verhalten Anna Casilla gegenüber."

„Durchaus. — Ich habe mich auch damals sehr über Rolands Verhalten Mrs. Casilla gegenüber — über seine Zutunlichkeit — gewundert."

Adams verschränkt die Arme, wendet sich nach dem Tisch um, an dem Salvini und Peter sitzen, und sendet dem Anwalt ein einladendes Lächeln zu, ihn gewissermaßen zum Protest gegen diese Bemerkung des Zeugen auffordernd. Aber Salvini schweigt. Da wendet sich Adams wieder zu dem Zeugen:

„Ob Sie sich damals gewundert haben oder nicht, interessiert uns hier nicht. Sie müssen sich auf die klare Beantwortung der an Sie gerichteten Fragen beschränken."

Der Trick hat gewirkt: „Fabelhaft fair dem Angeklagten gegenüber!“ flüstert einer der Geschworenen seinem Nachbarn zu. „Solche Staatsanwälte sind selten.“

„Das wäre alles“, schließt Adams das Verhör des Zeugen.

Richter Corbett nickt Salvini zu, als Zeichen, daß der Anwalt nun den Zeugen ins Kreuzverhör nehmen könne.

John Salvini erhebt sich: „Ich habe keine Fragen an den Zeugen zu richten. — Halt, doch! Nur eine Kleinigkeit.“ Er geht auf Robert Boyd zu und sagt freundlich, fast schüchtern. „Sie dürfen meine Frage nicht falsch auffassen, Mister Boyd. Es ist nur, um keine Unklarheiten aufkommen zu lassen. — Sie sagten, Sie seien mit dem Angeklagten nicht befreundet gewesen, nicht wahr? Aber Sie waren doch auch nicht verfeindet mit ihm?“

„Nein.“

„Es lag für Sie nie ein Grund vor, sich über ihn zu ärgern — ihm nicht wohlzuwollen?“

„Nein.“

„Nicht der allergeringste Grund?“

Boyd zögert eine Sekunde. Dann sagt er zum dritten Male: „Nein“ und wiederholt, bekräftigend, Salvinis Worte: „Nicht der allergeringste Grund.“

„Ich danke. Weiter habe ich keine Fragen“, erklärt Salvini.

Der Zeuge verläßt den Zeugenstand, und nun erscheint Inez Brown, geborene Ramirez, eine fette Frau von mexikanischem Typ.

Die Befragung der Zeugin ergibt, daß sie kurz nach Binnies Geburt, im Jahre 1920, zu den Eheleuten Casilla — die damals noch die Kneipe bei San Diego hatten — in Dienst gekommen und bis zur Wiederverheiratung Fernandos bei dem Kind geblieben ist. Erst Sylvia entließ Inez Ramirez, die bald darauf einen Mr. Brown heiratete.

(Fortsetzung folgt.)

Die Todesminute.

Ein wahres Erlebnis von **Edith Kuhlmann.**

Du liegst eigentlich wie auf einem Bett — dort oben am schrägen Abhang des Berges, obgleich unter dir statt Daunen aus weichen Pfühlen tausend und abertausend kleine Steine liegen. Abertausende, die dich tragen — ungewollt von dir —, aber die dich gleichsam zu deinem Segen in der Schwebe halten: alle zusammen! Wehe, wenn einer dieser Abertausende ins Rutschen kommt. Wehe!

Dann wird das steinerne Bett zum Totenbett ...

*

Der Anstieg ist leicht und gut. Er beginnt mit der Region, wo der Weg noch mit Erde gepolstert ist; nur alle fünf Schritt ist er bockig von durchdringendem Fels, der rundum ist.

Herrlich, wie die Weite sich dehnt! Mit jedem Schritt wird das Panorama plastischer, tut der Hintergrund eine neue Türe auf. Du atmest frei ...

Ja, und dann ist der Mensch an deiner Seite, der liebe, mit dem du all das hier auskostest. Zwei fremde Kameraden gesellen sich noch dazu.

Die Welt ist schön!

Wißt ihr, daß ihr bald aus der Region des guten Weges hinausgelangt und ins Geschiebe kommt, das Geröll ist — nur Geröll? Du kennst Geschiebe nicht? In einer schrägen Wende liegt es am Abhang: Tausend Steine, abertausend Steine. Das ist es. Man wundert sich, wie der ganze Abhang so hält. Man meint, das müßte alles ohne Aufenthalt ins Bodenlose rollen und dort einen himmelhohen Haufen von Steinen bilden. Aber das tut es nicht. Sondern wie mit unsichtbaren Drähten festgeknotet liegt das Geschiebe am Abhang. Trugbild!

Es gibt nur e i n mögliches Gehen in ihm. Das ist ganz einfach, wenn man es weiß und kennt. Du steigst immer halb aufwärts, setzt den Fuß fest ein, ganz fest, so daß er fast bis zum Knie in der Moräne versinkt. Du mußt immer daran denken, daß hier den Halt d u schaffst — nicht der Berg und nicht der Weg. Ein sanftes Gleiten und Wiegen bringt dich bei jedem Schritt einen halben Meter zurück; aber es geht doch aufwärts — langsam und sicher immer höher! Vergiß ja nicht ein einziges Mal Festigkeit und Energie dabei. Sonst erinnern sich die Steine ihrer ursprünglichen rollenden Bewegung, vergessen den Zufall, mit dem sie gerade hierher geschleudert worden sind, und du fängst an, mit ihnen in die Weite zu rollen, zu rennen ... ins Bodenlose, in die Nacht!

Ihr seid bis zur Grenze des Geschiebes gekommen. Die fremden Kameraden klettern wie die Wildkatzen auf und ab. Sind sie Schatten ohne Schwerkraft? Jetzt steigen ihre wiegenden gleitenden Körper vor euch in festem Rhythmus ins lose Gestein. Ihr folgt nur mühselig: Du vorweg — der treue Mann hinterher! Dir zum Schutze ... Ach, wenn er wüßte!

Hat euch niemand gewarnt? Hat niemand gefragt: Wißt ihr auch um das tückische Geröllsteigen da oben? Scheinbar nicht! Haltet schnell noch einmal an. Denn jetzt beginnt der dunkle Weg, der eine Pforte ins Jenseits auftut.

Du wagst den ersten Schritt in das lockere Element, den zweiten, den dritten. Es geht ganz gut. Auf ab — auf ab — auf ab ... Nur wippst du ein bißchen unsicher hin und her und merkst wohl, daß es anders ist als auf dem glatten Wege. Irgendwie treten die Kameraden da vorn anders. Kein Wippen, kein unsicheres Schwanken ist in ihnen. Es ist, als gingen sie auf Asphalt.

Noch einmal versuchst du, den Körper in Gewalt zu bekommen. Aber wie?! Vielleicht die Arme heben, so daß man eine Balanze hat? Gut, du hebst die Arme! Und es geht; es scheint wenigstens so, als ob es geht! Ungefähr 50 Schritte machst du. Dem Himmel sei Dank, ein Drittel der Geröllhalde hast du geschafft.

Fünfzig Schritt Armwippen rechts, Armwippen links. Die Augen sind dabei fest auf den Boden geheftet; die Füße kraxeln mit unsicheren Tritten halb aufwärts und ein bißchen abwärts.

Du bist in Schweiß gebadet, die Waden krampfen von der übermächtigen Anstrengung. Es geht nicht mehr ... Nein, so geht es nicht mehr! Du läßt die Arme sinken — du hebst die Augen — die Weite ringsum dringt in sie ein. Und da geschieht es!

Ein kreischender Wirbel erfaßt dich — du drehst dich um die Welt, die Welt dreht sich um dich — du suchst einen Halt! Keinen Laut gibst du von dir. Du weißt: eine Sekunde noch — dann fällst du auf die abertausend lockeren Steine, bist der Anlaß deines eigenen Endes.

Ein letzter Gedanke durchzuckt dich. Hinlegen! Irrsinniger Gedanke. Aber er bohrt — bohrt — brüllt sich ins Hirn — tobt im letzten Selbsterhaltungstrieb: „Hinlegen!! Hinlegen!!“

Ja, ist denn das möglich hier auf dem trügerischen Grund? Wer fragt nach Logik und Möglichkeit in letzter Not? Unmögliches wird möglich. Letzte Naturgesetze werden durchbrochen. Und wonach du vorher vergeblich gesucht, geforscht und worum du dich bemüht hast, jetzt tritt es ein: Jetzt dringt dein Fuß tief, tief in die Moräne. Bleib doch stehen! Bleib!! Aber das Schwindelgefühl ist noch da ...

Langsam läßt du dich auf den Boden sinken, legst dich ganz behutsam auf den Rücken, breitest die Arme zu beiden Seiten und liegst. Dem Himmel sei Dank, das Schwindelgefühl weicht!

Aber o Grauen! Worauf hast du dich gelegt? Auf sicheren Boden?! Gerettet? Du Tor!

Du liegst eigentlich wie auf einem Bett — dort oben am schrägen Abhang des Berges, obgleich unter dir statt Daunen tausend und abertausend kleine Steine liegen. Abertausende, die dich tragen, die dich nun zu deinem Segen in der Schwebe halten: alle zusammen!

Langsam aber todsicher wird dir bewußt: Die geringste Bewegung, der kleinste Windzug schleudert dich ins Bodenlose. Ach, weder Luftzug noch Bewegung sind nötig! Einer der Millionen Steine unter dir braucht nur den Bruchteil eines Millimeters Eigenbewegung zu äußern, sie automatisch fortzupflanzen bis dorthin, wo du weit ausgebreitet liegst auf dem steinernen Bett — und die Welt ist für dich ausgelöscht.

Ja, das weißt du! und dir wird auch klar — ganz klar — daß, wenn noch Rettung sein soll, du das einzige Element verhalten mußt, was der Mensch zollfrei und kostenlos jederzeit haben kann: die Luft! So liegst du in einem unerhörten und unendlichen Krampf der erzwungenen Ruhe. Und wie dir alle diese Steine als deine Widersacher und tödlichen Feinde bewußt werden — da geschieht es, daß sie dir langsam zu Freunden werden — jeder einzelne da unter dir —, Freunde, die deine Seele und Augen mit friedlichen Bildern der Kindheit umgaukeln.

Wie schnell huschen sie vorüber — wie viele sind es — und wie lieblich sind sie. Und jetzt bist du soweit: ganz ruhig, ganz eingehüllt, ganz still. Die Reise kann beginnen!

Du wunderst dich, daß du noch immer liegst. Wirklich, ein Wunder ... Du merkst die Zeit nicht gleiten. Und in diese absolute Stille deines Seins tönt plötzlich ein Schritt.

Er ist es, der Kamerad! Ahnt er? Alles Gegenwärtige wird mit einemmal wieder lebendig. Du lebst ja noch! Ja, du lebst noch!

Haltet, ihr Steine, haltet noch eine Minute — eine unerhört lange, grausame Minute. Der Freund, der Kamerad ist nah! Und aus der Kehle dringt elementar der Notschrei jeder mit dem Tode ringenden Kreatur: „Hilfe! Hilfe!!!"

Wie ein Echo gibt's der Freund weiter nach vorn, wo die Wildkatzen klettern, die fremden Kameraden: „Hilfe! Hilfe!!"

Und jetzt weißt du auf einmal: Die Hilfe ist nah, wenn ... Letztes inbrünstiges Gebet: „Nur noch ein paar Sekunden, ihr Steine. Nicht jetzt! Jetzt nicht mehr!! Das wäre zu grausam!!"

Und da hörst du auch schon eilige Schritte ... Links — rechts treten sie ins lockere Gestein, ganz fest. Dein linker Arm hebt sich ihnen entgegen, ganz sacht, ganz behutsam, denn noch liegst du ohne Halt, ohne Schutz auf deinem schwebenden Bett. Und du tastest, du suchst wie ein Ertrinkender nach irgendeinem Strohhalm, und plötzlich greifst du etwas Festes, atmest hoch auf ... schluckst ... schreist ... weinst in fassungslosem Schluchzen ...

Unter dir aber fängt die steinerne Flut an zu rollen. Du aber bist schon in festen Armen geborgen.

Spaziergang im Unendlichen.

100 000 Billionen Sterne leuchten am Himmel.

Von Dr. Rudolf Wegner.

Wir sprechen von Riesenstrecken auf der Erde, ohne uns dessen bewußt zu werden, daß von einer eigentlichen Größe nicht die Rede sein kann. Was ist die ganze, weite Erdkugel der ungeheuren Welt gegenüber. Kann man die Größe der Welt ausmessen? Das ist ja unmöglich, denn die Welt hat kein Ende! Dennoch hat man nach eingehenden, mit den feinsten Instrumenten an Sternen angestellten Messungen und mit Hilfe eines umfangreichen Rüstzeuges die große, weite Welt in ihren Grenzen und Formen festgelegt.

Um Entfernungen im Weltenraum auszumessen, nimmt man die Wegstrecke zu Hilfe, die das Licht, das die größte Geschwindigkeit aufweist, in einer Sekunde zurücklegt; es sind, wie auch bei elektrischen Wellen, 300 000 Kilometer. In dieser Zeit würde es siebeneinhalbmal die Erde umlaufen. Von der Sonne erreicht uns das Licht in rund acht Minuten. Und wie groß ist die Strecke, die das Licht in einem Jahre bewältigt? Eine einfache, aber etwas langwierige Rechnung! Wenn es in einer Sekunde 300 000 Kilometer durcheilt, so durchläuft es danach in einem ganzen Jahre rund 10 Billionen Kilometer, eine Zahl von der wir uns kaum eine Vorstellung machen können. Diese ungeheure Strecke bezeichnet man ganz einfach als ein Lichtjahr.

In den Wintermonaten leuchtet in den Abendstunden ein funkelnder Stern, der hellste aller Fixsterne, der Sirius. Fast neun Jahre lang muß das Licht des Sirius insgesamt 90 Billionen Kilometer durchlaufen, um zu uns zu gelangen. Ein Geschoß von heute, das in jeder Sekunde tausend Meter duchfliegt, träfe also erst nach über zweieinhalb Millionen Jahren die Oberfläche des Sirius.

Andere Fixsterne sind noch weiter von uns entfernt. Die Wega zum Beispiel im Sternbilde der Leier 26 Lichtjahre, die Beteigeuze im Orion 260, Rigel im Orion 500 und Deneb im Schwan 616 Lichtjahre. Um sie am Himmel zu finden, müßte man eine Sternkarte zur Hand nehmen.

Damit sind wir aber noch längst nicht am Ende der Welt. In dem Sternbild Andromeda dämmert ein schwacher Sternnebel, der dem Milchstraßensystem, unserem eigenen Weltsystem, im Aufbau sehr ähnelt. Solche Sternnebel bestehen entweder aus Gasen oder aus Sternen. Die Milchstraße, dieser feine Schimmer am nächtlichen Himmel, setzt sich zum größten Teile aus Sonnen, die wie unsere Sonne sind, zusammen. Sie liegen so dicht nebeneinander, daß wir sie wegen der weiten Entfernungen einzeln nicht zu erkennen vermögen und nur den Gesamtschimmer wahrnehmen. Es ist dies also ein Riesenweltsystem für sich!

Viele Nebel, die Weltsysteme darstellen, haben die Form einer Spirale, und daher nennt man sie Spiralnebel. Das sind Sternenanordnungen, die sich in Millionen von Jahren um ihre Achse drehen. Der Andromedanebel ist bald 900 000 Lichtjahre entfernt! Erst nach dieser langen Zeit kann der von dort zu uns eilende flinke Lichtboote die Erde treffen. Es gibt sogar Weltsysteme, die, wie die Forschung festgestellt hat, noch weiter von uns entfernt sind. Alles Nachdenken darüber verschwindet in ein Nichts. Wir sehen also den nächtlichen Himmel nur so, wie er einst vor Millionen und aber Millionen von Jahren ausgesehen hat.

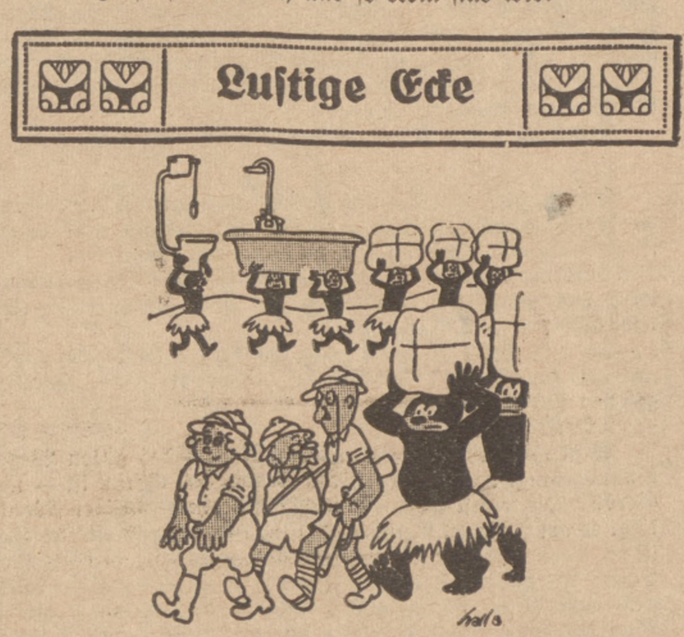
Mit bloßen Augen können auf beiden Himmelshalbkugeln gegen 5000 Sterne wahrgenommen werden, ein gewöhnlicher Feldstecher zeigt schon annähernd 500 000. Und die Himmelsphotographie zaubert viele Millionen Sterne hervor. Mit Hilfe der Zahl der Spiralnebel, die auf Millionen geschätzt wird und von denen jeder wohl eine Milliarde Sterne umfaßt, hat man die Gesamtheit aller Himmelskörper auf rund 100 000 Billionen berechnet. Von den am weitesten abstehenden Sonnen muß das Licht über 300 Millionen Jahre eilen, um uns von dem Dasein dieser fernsten Weltgebilde Kenntnis zu geben. Aber mit dem Riesenfernrohr, das in den Vereinigten Staaten gebaut wird und auf welches die astronomische Forschung große Hoffnungen setzt, wird man noch weiter in das Weltall dringen.

Ihrer großen Zahl zum Trotz sind die Sterne sehr dünn im Weltall verteilt. Nehmen wir an, jeder Stern sei so groß wie ein Stecknadelkopf. Wo wird dann wohl der nächste Stecknadelkopf als Stern zu finden sein? Dicht dabei? Nein! Der nächste wird etwa 100 Kilometer von dem anderen abstehen. So dünn sind sie gesät.

Ist unter diesen Umständen ein Zusammenstoß überhaupt möglich? Nur in dem astronomischen Zeitraum von Trillionen von Jahren! Es ist genau so, als ob man ein Ruderboot bei Grönland, das andere bei Kapstadt auf den Ozean hinausschickt. Sie würden sich wohl niemals treffen!

So groß ist die Welt, und so klein sind wir!

Lustige Ecke



„Es ist zum Verzweifeln, sie will auf alle meine Reisen mit, aber sie will auf ihre Gewohnheiten in keiner Weise verzichten!"

Zakład graficzny i miejsce odbicia, wydawca i miejsce wydania: Drukarnia A. Dittmanna T. z o. p., Bydgoszcz, Dworcowa 13.

Odpowiedzialny redaktor: Marian Hepke.

Zarządzający zakładem graficznym: Hermann Dittmann, Bydgoszcz.